

Vergangenheit und dieser Unterschrift war nicht zu entfliehen.

Der Feind ihres Friedens war zurückgekehrt, das Geld, das sie geopfert, um sein Schweigen zu erkaufen, war schon verschwunden, oder er machte dies wenigstens zum Vorwande, um zurückkommen zu können, sie zu peinigen. Ach, das that er ja nur zu gern! Er hatte sich schon so oft an ihren Qualen geweidet und heute Abend, heute Abend sollte er auf's Neue triumphiren.

Sie warf seinen Brief in die lodernen Flammen und es kam ihr vor, als ob dieselben lachten, indem sie ihn verzehrten, lachten, als ob auch sie ihrer spotteten, und sich fragten, ob sie, weil sie die armfelige Macht besaß, die Votschaft zu zerstören, sich auch weigern könnte, derselben zu gebenten und ihr zu gehorchen.

Mechanisch sah sie auf ihre Uhr, ein reizendes Spielzeug, das sie an ihrer Seite trug; ebenfalls ein Geschenk ihres sie anbetenden Gatten. Es fehlte nur noch eine halbe Stunde bis zur Diner-Zeit, die Familie konnte jeden Augenblick ins Zimmer treten und ihr selbst die Gelegenheit nehmen, nachzudenken. Um acht Uhr also mußte sie die Wärme und den Schutz ihres häuslichen Herdes fliehen, um sich fortzuschleichen, hinaus in die Kälte und Finsterniß.

„Ich kann nicht gehen, ich kann nicht gehen!“ stöhnte sie laut.

Und ihr Gesicht in den Händen verbergend, schwankte sie wie trunken vor Furcht und Leidenschaft und Elend.

Doch endlich stand sie auf, trat vor den Spiegel, strich sich das Haar von den Schläfen zurück und zwang ihre Augen und ihre Lippen, ihrem Spiegelbilde zuzulächeln. Doch es war ein sehr blaßes und eingefallenes Gesicht, das den Blick ihres Gatten begehrte, als er einen Moment später das Zimmer betrat, von Mary gefolgt, die sich liebevoll auf den Arm ihres Vormundes lehnte.

(Fortsetzung folgt.)

Drei weiße Blätter.

Eine Sedan-Erinnerung an Kaiser Friedrich v. Eugen Kaden. (Nachdruck verboten.)

Wie sich um die Helden des Mittelalters und des Alterthums ein Sagenkreis webt, aus dem die Charaktergestalt des Helden oft klarer und schärfer sich abhebt, als aus den historisch beglaubigten Thatsachen, so sind es die von den Helden unserer Neuzeit im Volkemunde lebenden kleinen Charakterzüge und mit der hohen Politik nichts gemein habenden kleinen Geschichten, jene kleinen Erzählungen, die sich gleich den alten Sagen oft genug eine sich von der einfachen Thatsache entfernende Ausschmückung gefallen lassen müssen, die uns unsere Helden menschlich näher bringen, die uns ihre Charakter-Eigenthümlichkeiten enthüllen.

Kurz nur war die Regierungszeit Kaiser Friedrichs und einen klaren Einblick in sein politisches Denken und Fühlen werden wir, wenn überhaupt jemals, zunächst nicht erhalten. Um so lieber beschäftigt sich daher die Volkseele mit jenen an sich nicht weltbedeutenden Thatsachen, aus denen jedoch sich die Charakterzüge des vielgeliebten Mannes zusammenstellen lassen, aus denen hervorgeht, daß Kaiser Friedrich als ein Freund des Volkes mitten im Volke gestanden hat. Die folgenden kleinen Erinnerungen, dem Verfasser von geschätzter Seite mitgetheilt, dürften vielleicht den zahlreichen Verehrern des verbliebenen Monarchen nicht uninteressant sein.

Es war im Jahre 1865 im Frühjahr, als die siegreichen preussischen Truppen aus dem meermehrumschlungenen Schleswig-Holstein in die Heimath zogen, ruhmgekrönt, den Vorbeer um die siegreichen Waffen. Allüberall zog man den in ihre Garnisonen einrückenden Regimentern jubelnd entgegen, überall grüßten sie die Ehrenporten und Laubgewinde und vor Allem die freudiges Willkommen kündenden Mienen der Tausende, die den Heimkehrenden einen so glänzenden Empfang bereiteten.

Auch in der im Westen Preußens gelegenen Provinzial-Hauptstadt M. war man mit den Vorbereitungen zum würdigen Empfange der Truppen beschäftigt. Diese Vorbereitungen wurden jedoch in dem Augenblicke besonders geschäftige und umfassende, als die Nachricht kam, daß der preussische Kronprinz Friedrich Wilhelm selbst in M. erscheinen und an der Spitze der Truppen seinen Einzug halten werde. War doch der bereits damals als überaus liebenswürdig und leutselig bekannte Kronprinz der Chef eines in M. garnisonirenden Infanterie-Regimentes und er wollte es sich nicht nehmen lassen, sein Regiment, wie er es zum Siege geführt, auch in die Heimath zu geleiten.

Ungezählte Menschenmassen säumten die Straßen, durch welche die Truppen kommen mußten, aber am Neuplay, der sich vor dem königlichen Schloß hinzieht, stauten sich die Tausende am meisten; dort nämlich sollte Halt gemacht und von da der Abmarsch in die Kaserne angetreten werden. Es war bereits Mittag, als die aus der Ferne ertönde Musik und die die Luft erschütternde Jubelrufe der Menge den

auf dem Neuplay Harrenden das Herrannahen der Erwarteten anzeigten. Immer wieder sich erneuernde Hurrahs und Hochs begleiteten die unter den Klängen der Regimentsmusik auf dem Plage nunmehr aufmarschirenden und Aufstellung nehmenden Truppen. Seinem Infanterie-Regimente voran ritt der Kronprinz, eine jener ritterlich schönen Heldengestalten, wie sie im Volksliede verherrlicht werden, wie sie jedoch in der Wirklichkeit zu den Seltenheiten gehören. Unendlicher Jubel tönte auch ihm entgegen von den loyalen Einwohnern der Stadt und der hohe Herr ward nicht müde, immer und immer wieder nach allen Seiten hin für den freundlichen Empfang zu danken. Endlich war die Aufstellung beendet und die Musik schwieg. Vor der Front der langen Truppenreihe, die mit der Infanterie begann und mit der Artillerie abschloß, hielt der preussische Kronprinz. In kurzen markigen Worten sprach er zu den Truppen Worte der Anerkennung und voll patriotischen Geistes und die Hochrufe, die danach folgten, bewiesen, wie sehr der hohe Herr zum Volke und aus der Volkes-Seele herausgesprochen hatte.

Die Einzugs-Freierlichkeit war hiermit nun eigentlich beendet; die kleine Szene, die nun aber folgte, wird allen unvergesslich geblieben sein, die damals das Glück hatten, sie beobachten zu dürfen. Auf einen kurz gegebenen Befehl des Kronprinzen traten die sämtlichen Fahnenträger vor die Front der Truppen, während der Kronprinz sich vom Pferde schwang und seinem Beispiele der ihn umgebende glänzende Stab folgte. Der hohe Herr und sein Gefolge schritten nun die Front ab und vor jeder der Fahnen machte der preussische Thronfolger Halt. Eine jede der Fahnen und Standarten, die den Truppen in den Schlachten vorangezogen und von denen keine undurchlöchert von Kugeln war, während gar manche an ihrem Fahnenstode nur noch einige Fäden des Fahnentuches aufwies, trug auf ihrer Spitze einen frischen Vorbeerkrantz, vor den Thoren der Stadt von den Truppen Entgegengezogenen auf der Fahnen Spitze befestigt. Auf einen Wink des Kronprinzen neigten sich die Fahnen vor demselben und aus jedem Vorbeerkrantz brach der junge Held, von einer Fahne zur andern schreitend, ein Blatt und alle Blätter barg er in seinem Taschenbuche, das er in die Oeffnung zwischen die Knöpfe seiner Uniform steckte. Dann trat er zurück und verbeugte sich tief nach allen Seiten hin, wo die Truppen standen. Und nun brach ein Jubelsturm los, wie ihn die alte Hauptstadt kaum jemals vorher, noch nachher erlebt hat.

Es war am 2. September 1870. Die große Schlacht war geschlagen, die den Erbfeind niedergeworfen und den Grundstein zu Deutschlands Einheit gelegt hatte. Mit großen blutigen Opfern war der theure Sieg erkochten worden, weithin dehnte sich das Gefilde, auf dem die Verwundeten schmerzlich stöhnten und die den Ehrentod fürs Vaterland Gefallenen den Todeschlaf schliefen. Wenn Jemand die großen Verluste, die auch die Sieger erlitten, zu ermessen, wenn Jemand die blutigen Opfer, die an diesem Tage vom deutschen Volke gebracht worden, zu würdigen verstanden, so gewiß jener Mann, der auf seinem Pferde über das Schlachtfeld hinritt, die kurze Thonpfeife im Munde, aus der er nachdenklich die Dampf Wolken emporblies. Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen, der Sieger von Sedan, er gönnte sich in der süßen Abendluft diese Erholung nach des Tages Strapazen; denn auch ihm, der selbst im Schlachtgetümmel seine kurze Pfeife mit Gleichmuth rauchte, war sie in der Aufregung des heutigen Tages entglitten.

Wohl rauschte des Todes Fittig über die weiten Gefilde, wohl stahl sich manche Thräne in des tapfern Kriegers Auge um den gefallenen Kameraden, aber wenn die Schreden des Todes auch die Freude der Lebenden über den gewaltigen Sieg zu dämpfen vermochte, so doch nicht gänzlich zu unterdrücken. Mit von Pulverbampf geschwärzter Fahne, die von mancher Kugel durchlöchert, zog ein Regiment daher mit klingendem Spiele und immerhin noch strammem Schritt. Bayern waren es, bairische Infanterie, deren Reihen vom Feinde zwar arg genug mitgenommen worden, die jedoch ihren guten Muth nicht verloren hatten. Ein dreifaches kräftiges Hurrah schallte dem Heerführer entgegen, den die Truppen erkannt hatten. Leutselig dankte der hohe Herr und auf einen Wink von ihm machten die Truppen Halt. Auf den Gewehrläufen und an den Helmen hatten die Ueberlebenden des Regiments Zweige vom heiligen deutschen Eichenbaum befestigt, die sie in ihrer Siegesfreude von einer einsam gelegenen Eiche, dem Schlachtfelde nahe, gebrochen hatten. Wie Nahrung war es über den Kronprinzen gekommen, als er die Blätter des heimischen deutschen Baumes erkannte. Er deutete auf diese hin und indem er in der nur ihm eigenthümlichen liebenswürdigen Weise die Tapferkeit der süddeutschen Truppen lobend hervorhob, sprach er seine Freude darüber aus, daß es den Leuten gelungen war, sich auch in dieser an Eichen armen Gegend mit den heiligen Zweigen des deutschen Baumes zu schmücken. Im nächsten Augenblicke schon waren die Eichenzweige von ihren Trägern herabgenommen und

von kunstfertiger Hand zum Kranze gewunden, der dem Kronprinzen von dem Major überreicht ward. Als dieser aber, überwältigt von der Weiße der ganz eigenthümlichen Stunde, zwar in militärischer Kürze, aber voll überströmenden Gefühles die glänzende Heerführung des Kronprinzen pries, da winkte dieser mit der Hand und, nach oben deutend, sagte er langsam: Nicht hier, dort oben thront der Lenker der Schlachten. Es war so einfach und so wenig salbungsvoll gesagt, daß man wohl fühlte, wie der, der es sagte, von seiner Wahrheit durchdrungen war. Und in diesem Momente da ertönte es weithin über das ganze Schlachtfeld, da kam es aus der tiefinnersten Brust der Hunderttausende deutscher Krieger: Nun danket alle Gott. Das war die weithin über das ganze Schlachtfeld des Tages von Sedan, die Stunde der Wiedergeburt des neuen deutschen Reiches.

Und es war am 2. September 1887. Fern von der Residenz des deutschen Kaisers weite der deutsche Kronprinz. Diesmal konnte er den Nationalgedenktage nicht im Kreise der Waffengenossen feiern; denn von Englands Fluren, wo er vergeblich Heilung gegen das tüchtige Leiden gesucht, eilte er nach dem Süden, nach dem sonnigen Italien. Ueber das schöne Bayernland führte ihn sein Weg und der ritterliche Prinzregent ermangelte nicht, den königlichen Freund zu begrüßen. Wohl gab es damals, als der deutsche Kronprinz nach Töblach ging, nur einige wenige scharfsolidende, eingeweichte Männer, die die wahre Natur des bössartigen Leidens erkannten; Niemand aber kann es sagen, ob nicht damals bereits der Kronprinz selbst die tödtliche Krankheit erkrankt hat und das mehr oder minder rasche Ende vorausjah. Groß und großdenkend, wie dieser edle deutsche Mann es war, als er noch in voller Kraft des Lebens stand, war er auch in seiner Leidenszeit. Deshalb kam auch kein Wort der Klage über seine Lippen und deshalb blieb sich auch seine Leutseligkeit und Liebenswürdigkeit, seine Freude und Dankbarkeit für ihm erwiesene, auch kleine Aufmerksamkeiten, stets gleich, auch in seiner Schmerzzeit.

Nur verhältnißmäßig wenige Personen hatten sich auf dem Bahnhof der bayerischen Residenz eingefunden, den der Zug zu passiren hatte, in welchem der deutsche Kronprinz nach dem Süden eilte; denn nicht viel Genaueres war über die Reisedispositionen in die Oeffentlichkeit gedrungen. Die Wissbegierde eines kleinen Mannes, des Sohnes eines höheren Beamten in der Residenz war es gewesen, die damals bereits die Veranlassung zur Ausförmlichkeit der Lieblingsblume des deutschen Kronprinzen gegeben. Auf Umwegen hatte man es erfahren, was der kleine Sektaner wissen wollte, der sich sehr richtig sagte, daß wie Kaiser Wilhelm besonders die Kornblume liebte, auch sein erlauchter Sohn eine besondere Lieblingsblume haben dürfte. Man hatte es eben noch rechtzeitig genug erfahren und so kam es denn, daß auf dem Bahnhof unter dem übrigen Publikum etwa ein Duzend Kinder, Verwandte u. Bekannte jenes höheren Beamten, standen und ein jedes ein kleines, duftendes Weichenbouquet in der Hand hielt. Die kleinen Sträußchen waren aus den Treibhäusern gekommen, da es am September im Freien keine Weichen mehr gab und die Kinder hatten ihre Spargroschen gerne geopfert, um „unseren Fritz“ eine Freude zu bereiten.

Immer und immer wieder dankte der deutsche Kronprinz für die Huldigungen, die ihm das Publikum darbrachte, da erspähte sein scharfer Blick die Kindergruppe. Ein paar Augenblicke später trat ein Hofbeamter aus dem Salonwagen, näherte sich den Kindern und nach einigen Minuten waren diese im Wagen und legten glückstrahlend ihre Weichensträußchen vor dem deutschen Kronprinzen nieder. Waren die meisten der Kinder zwar zu verschüchtert und von der ungewohnten Situation zu sehr beklommen, als daß sie ordentlich Rede und Antwort stehen konnten, so spielte der kleine Sektaner um so besser die Rolle des „Sprechers“. Man sah es dem hohen Herrn wohl an, wie herzerfreudig der Anblick der glückstrahlenden Kinder für ihn war und als er nun den kleinen Sektaner auf den Arm nahm und ihn küßte, da kannte der Jubel der den Bahnhofsperron erfüllenden Menschen keine Grenzen. Und als sich dann endlich der Zug wieder in Bewegung setzte, da ward manch' Auge thränenfeucht und manche Lippe murmelte einen Segenswunsch für des edlen Mannes Gesundheit auf Italiens lachenden Fluren.

Es hat nicht sollen sein — dahingeschwunden wie ein Meteor ist Kaiser Friedrich nach kurzer Regierungszeit. Betrodnet sind die Vorbeerblätter, die seine Hand von den Kränzen der siegreichen Fahnen gepflückt, vergißt die Eichenzweige, die ihm die Hände der Sieger auf dem Schlachtfelde von Sedan gewunden, verweilt die Weichen, die ihm das liebende Kindesgemüth spendet. Aber geblieben ist uns die liebende Erinnerung an Kaiser Friedrich, das treue Gedenden des deutschen Volkes.